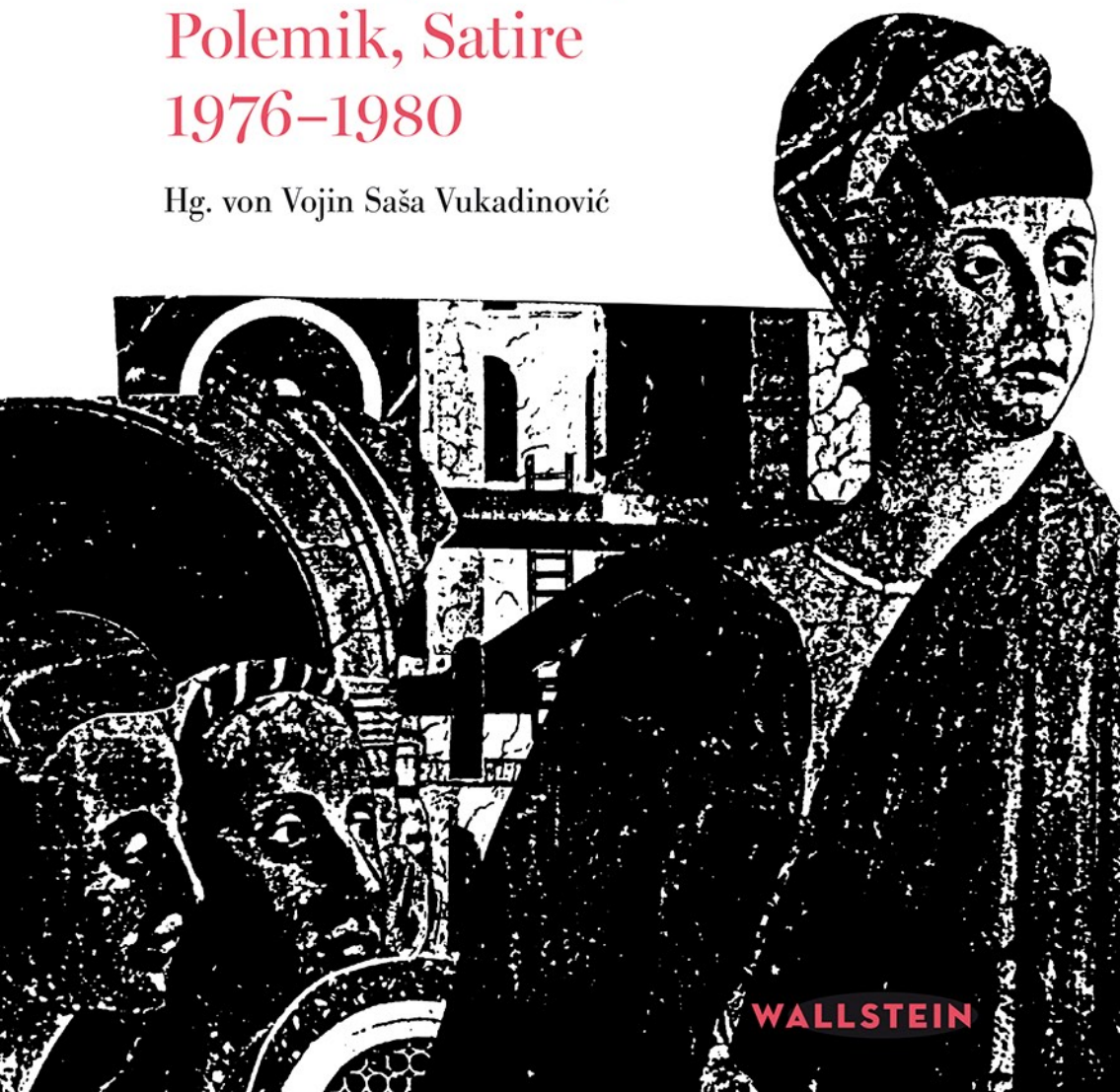


# DIE SCHWARZE BOTIN

Ästhetik, Kritik,  
Polemik, Satire  
1976–1980

Hg. von Vojin Saša Vukadinović



WALLSTEIN

Die Schwarze Botin



Die Schwarze Botin  
Ästhetik, Kritik, Polemik, Satire  
1976 – 1980

Herausgegeben und  
mit einer historischen Einleitung  
von Vojin Saša Vukadinović  
Mit einem literaturwissenschaftlichen Nachwort  
von Christiane Ketteler und Magnus Klaue



WALLSTEIN VERLAG

In Erinnerung an

Elisabeth Kmölniger  
(1947-2018)

Silvia Bovenschen & Sarah Schumann  
(1946-2017)      (1933-2019)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2020  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Aldus  
Umschlaggestaltung: Marion Wiebel  
Umschlagmotiv: Gabriele Goettle, Collage 1976/78

ISBN (Print) 978-3-8353-3785-5  
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4533-1

# Inhalt

VOJIN SAŠA VUKADINOVIĆ  
Eine Zeitschrift für die Wenigsten . . . . . 11

Bildstrecke GABRIELE GOETTLE . . . . . 67

## TUMULT

[GABRIELE GOETTLE]  
Gedicht mit Perspektive . . . . . 79

[GABRIELE GOETTLE]  
Schleim oder Nichtschleim, das ist hier die Frage  
An Stelle eines Vorwortes . . . . . 80

[GABRIELE GOETTLE]  
Im Januar sollen 200 000 Frauen penetriert werden  
Kleine Anmerkungen zu Alice Schwarzer . . . . . 83

[GABRIELE GOETTLE]  
Brief der Schwarzen Botin an die Teilnehmerinnen des Münchner  
Frauenkongresses (Frühjahr 1977) . . . . . 85

[GABRIELE GOETTLE]  
»Daß schädlich auch ein Denken ist, das sich selbst  
aus der Reflektion ausnimmt« . . . . . 92

## TEXTE ZUM FEMINISMUS

ROSWITHA KAEVER  
Schreib das auf, Frau!  
Formen, Formeln, Formulierungen eines Autorinnentreffens,  
das an einem sonnigen Wochenende im November stattfand . . . . . 97

ELFRIEDE JELINEK  
Eine Versammlung . . . . . 100

RITA BISCHOF  
»Weibliche Sprache«? . . . . . 102

SARAH SCHUMANN	
Annäherungen . . . . .	107
RITA BISCHOF	
»Waren – Körper – Sprache« . . . . .	113
SIBYLLE KLEFINGHAUS	
Über Luce Irigaray . . . . .	121
HEIDI PATAKI	
Das erkaltete Mütchen . . . . .	132
GABRIELE GOETTLE	
Gedanken über mögliche Formen feministischer Anarchie . . . . .	134

#### SEXUALITÄT & WEIBLICHKEIT

HEIDI VON PLATO	
Der verzehrte Körper . . . . .	141
[BRIGITTE CLASSEN/GABRIELE GOETTLE]	
Trennung	
Ein Gespräch mit Hélène Cixous und Maren Sell . . . . .	149
BRANKA WEHOWSKI	
Die Guten gehn im gleichen Schritt ... . . . . .	163
[BRIGITTE CLASSEN]	
Das normale Liebesleben . . . . .	169
EVA MEYER	
Theorie der Weiblichkeit	
Heterogenität, Negativität, <i>sujet zerologique</i> . . . . .	174

#### TEXTE ZU KUNST, LITERATUR ... UND TRIVIALEM

RITA BISCHOF	
Gegen das »feministische« Bilderverbot . . . . .	193
MARLEEN STOESSEL	
Sarah Schumann: Vom Mythos zu den Freundinnen zu einer Ausstellung in der Galerie am Savignyplatz . . . . .	200

SILVIA BOVENSCHEN	
Das sezierte weibliche Schicksal	
Christa Reinigs Roman »Entmannung« . . . . .	205
GISELA VON WYSOCKI	
Verführung zur Gedankenlosigkeit . . . . .	210
BRANKA WEHOWSKI	
Herbarium der Lüste . . . . .	213
GISELA VON WYSOCKI	
»Ich habe oft eine furchtbare Lust nach verbotenen Augen!« . . . . .	219
ELFRIEDE JELINEK	
Udo	
untersuchungen zu udo jürgens liedtexten . . . . .	226
GINKA STEINWACHS	
Madame X	
Ein Versuch zur Archäologie der Subjektivität	
von Ulrike Ottinger und Tabea Blumenschein . . . . .	233
GERBURG TREUSCH-DIETER	
Die kluge Else . . . . .	241
URSULA KRECHEL	
»Getaumel in den Räumen des Äthers«	
Karoline von Günderrode und Friedrich Creuzer . . . . .	248

#### KULTURBETRIEB

ELFRIEDE JELINEK	
Dankesworte der Preisträgerin . . . . .	261
ELISABETH LENK	
Abgeschmacktes aus der	
Frankfurter Allgemeinen Zeitung . . . . .	263
BRIGITTE CLASSEN	
Haute Culture . . . . .	269
CHRISTA REINIG	
Theweleit-Phantasien . . . . .	273



## VERMISCHTE ESSAYS

SARAH SCHUMANN

Verschobene Räume

An verschiedenen Tagen Rom-Berlin . . . . . 283

MARIE-SIMONE ROLLIN

Misone und Mnemosyne:

Verheerungen durch Kultur . . . . . 292

ROSWITHA KAEVER

Handapparat . . . . . 297

## RAF

[GABRIELE GOETTLE]

Schnittmuster für zukunftsorientierte Frauen . . . . . 303

BARBARA FREYMUTH

Die Gewalt des Normalen . . . . . 307

ISOLDE ECKLE/UTE FRANK

Eine Mutter reist nach Stammheim

Kritik des Artikels »Stammheim und Bonn«, Courage 3/78 . . . . . 314

BRIGITTE CLASSEN

Lore und die andern . . . . . 317

ROSWITHA KAEVER

Stille Post . . . . . 320

## NATIONALSOZIALISMUS/FASCHISMUS IN EUROPA

[GABRIELE GOETTLE]

Der Faschismus als höchstes Stadium banaler Herrschaft . . . . . 329

GABRIELE GOETTLE

Tele-Visionen

Anmerkungen zu Holocaust . . . . . 339

CHRISTA REINIG

Blut und Boden und das Tausendjährige Reich . . . . . 354

MARIA ANTONIETTA MACCIOCCHI über weibliche Sexualität  
in der Ideologie des Faschismus  
Ein Interview mit Les Cahiers du GRIF  
(Jacqueline Aubenas und Hedwige Peemans-Poullet) . . . . . 359

MARIA ANTONIETTA MACCIOCCHI  
Durch die Wüste . . . . . 369

## ISLAM

MARIA ANTONIETTA MACCIOCCHI  
Allahs Rippe . . . . . 377

## LYRIK

ELFRIEDE GERSTL  
vögelfrei  
eine Spruchsammlung . . . . . 391

URSULA KRECHEL  
Dem Redakteur A. Zensiert. . . . . 392

HEIDI PATAKI  
praxis . . . . . 393

HEIDI VON PLATO  
Frauengedichte aus der Provinz . . . . . 394

HEIDI VON PLATO  
Verkündigung des Rahmens . . . . . 395

LIESL UJVARY  
Was die Welt zusammenhält . . . . . 397

LIESL UJVARY  
Aus dem Leben gegriffen . . . . . 398

## DRAMA

ELISABETH LENK  
Aus einer Vorlesung über die Tragödie . . . . . 401

GINKA STEINWACHS Lysistrata 75 oder: frauen proben den aufstand szene aus einem aufgegebenen anarcho-feministischen musical frei nach der Vorlage des aristophanes . . . . .	405
---	-----

PROSA

GISELA ELSNER Die Schattenspende . . . . .	415
ELFRIEDE JELINEK Emma . . . . .	418
GRETA KNUTSON Metamorphose . . . . .	421

BEITRÄGE ZUR SOMMERUNI 1979

EVA MEYER Vorspiel Annäherung an eine andere Schreibweise . . . . .	425
SIBYLLE KLEFINGHAUS Mythenrezeption oder Die Suche nach dem Ursprung . . . . .	441
GUNDA SCHUMANN Frauen und Recht oder Vor dem Gesetz sind alle gleich . . . . .	447
Bildstrecke SARAH SCHUMANN . . . . .	486
CHRISTIANE KETTELER UND MAGNUS KLAUE Wider den Schleim der Authentizität Geschlechterikonographie, Sprachkritik und Ästhetik in der <i>Schwarzen Botin</i> . . . . .	491
Bildstrecke ELISABETH KMÖLNIGER. . . . .	509
Dank . . . . .	512

## Eine Zeitschrift für die Wenigsten

»Wir erwarten nicht, daß unsere Botschaften Inhalt neuen Frauenfühlens werden, wir haben im Gegensatz die Absicht, von unserer Neigung zur Konsequenz den rücksichtslosesten Gebrauch zu machen«<sup>1</sup> – was so beginnt, möchte nicht missverstanden werden. Die Ansage, die von diesen Zeilen vorausgeschickt wurde, war am Rande der Neuen Frauenbewegung formuliert worden. Sie wurde einzig deshalb adressiert, um sich auf fundamentale Weise mit deren Überzeugungen anzulegen. Emotionen, Gemeinschaft, Harmonie, Identität, Konsens und Verbundenheit, die in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre zunehmend das politische Selbstverständnis bestimmt hatten, waren mit einem Satz für nichtig erklärt und eine Konfrontation antizipiert worden, die nahezu umgehend folgen sollte.

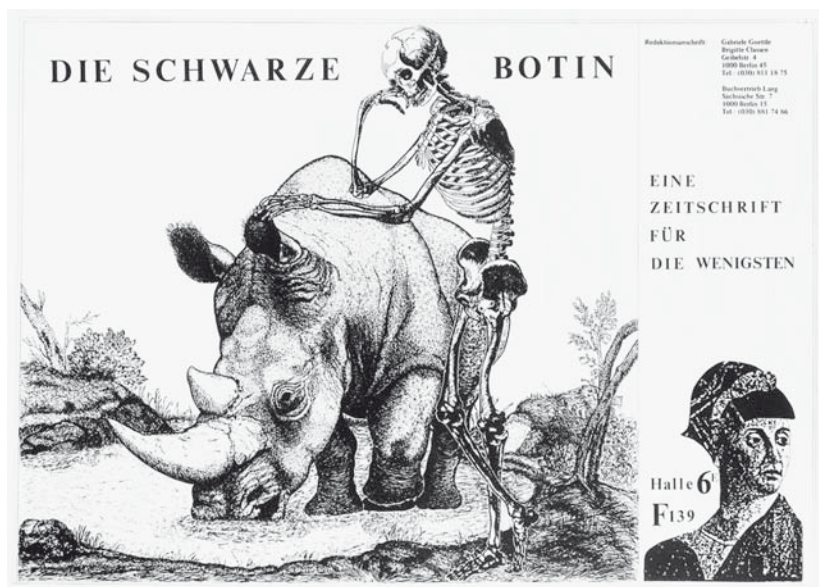
Was so begann, war die *Schwarze Botin*, das bedeutendste feministische Periodikum in deutscher Sprache. Während *Courage* und *EMMA*, die beiden anderen, fast zeitgleich gegründeten Zeitschriften, in allgemeiner Erinnerung geblieben sind (oder, im Falle letzterer, noch existieren), wurde das mit »Frauenhefte« unentiteltete West-Berliner Avantgarde-Journal, das originär von 1976 bis 1980 erschien, dem Vergessen überantwortet. Die Gründe hierfür dürften nicht ausschließlich in der gewollten Randständigkeit der Verantwortlichen liegen, die schon an selber Stelle erklärt hatten, »keinerlei Interessen« zu haben, »irgendwelche Karrieren als Gallionsfiguren anzustreben« oder »mit anderen Frauenzeitungen [zu] konkurrieren«, sondern vielmehr an ihrer Proklamation, dass es ihnen um »die rücksichtsloseste Bekämpfung jener Frauen« gehe, »welche die übrigen für dumm verkaufen wollen und sich das von ihnen auch noch bezahlen lassen«.<sup>2</sup>

An entschiedene Töne wie diese wird nicht gern erinnert, gemahnen sie doch daran, dass politische Auseinandersetzungen oftmals eben keine Angelegenheit zwischen einträchtigen Gleichgesinnten auf der einen und einer feindlichen Umwelt auf der anderen Seite, sondern schonungslose Konflikte untereinander sind: ob um das angestrebte Ziel oder um das richtige Vorgehen auf dem Weg dahin. Retrospektiv gewähren solche Kontroversen Einblicke in die expliziten wie unausgesprochenen Regeln, die einst in einem bestimmten Milieu galten. Das bisherige Desinteresse an dieser Episode bundesdeutscher Feminismusgeschichte ist mitunter daraus zu erklären, dass die Aufkündigung weiblicher Solidarität lange nachwirkte und dies noch immer tun dürfte. Wer bislang etwas über die *Schwarze Botin* erfahren wollte, wird in einschlägigen Publikationen kaum oder gar nicht fündig.<sup>3</sup> Die diesbezügliche Stille mutet wie

ein nachträglicher Versuch an, das zu glätten, was sich einst durch Uneinigkeit und vehemente Auseinandersetzungen auszeichnete. Gleichwohl: »Je schicklicher, artiger, argloser, gesetzter eine Geschichte erzählt wird, desto leichter kann man sie umkehren, schwarz färben, gegen den Strich lesen«, bemerkte Roland Barthes einmal.<sup>4</sup> Das aktive Verdrängen der Zeitschrift gemahnt zudem an eine Frage, die Julia Kristeva in den 1970er Jahren stellte: »Wer hat eigentlich ein Interesse daran, von einer Frau zu verlangen, so zu schreiben wie alle [Frauen]?«<sup>5</sup>

Als der Neuen Frauenbewegung im Herbst 1976 kommuniziert wurde, dass sie für ihre Larmoyanz und ihre Identitätssucht nunmehr regelmäßig mit Spott überzogen würde, war noch nicht abzusehen, dass die Aufregung hierüber mehr über die Dringlichkeit dieses Einwands verraten sollte denn über die Verkünderinnen dieser Ansage. Die kollektiven Anstrengungen, Bewusstwerdungen und Gruppenbildungen, die in den 1970er Jahren zur Gründung städtischer wie überregionaler Periodika führten, unterschieden sich erheblich von dem, was die *Schwarze Botin* motiviert hatte. Bei dieser stellte im Gegensatz zu *Courage* und *EMMA* weder ein Kollektiv noch ein Kollegium professioneller Journalistinnen die Redaktion, sondern ein Paar. Auch das Ansinnen des Unterfangens unterschied sich erheblich von demjenigen anderer Druckerzeugnisse. Hier gab es weder Editorials noch Ressorts, keine stetig wiederkehrenden Sujets, und auf eine etwaige Interaktion mit den eigenen Leserinnen wurde ebenfalls nicht viel gegeben. Gabriele Goettle (geb. 1946) und Brigitte Classen (1944-2006) hatten in kürzester Zeit etwas realisiert, das dank seiner in jedweder Hinsicht aus der Reihe fallenden, tumultartigen sowie das Denken akzentuierenden Attitüde und bisweilen leicht unheimlich anmutenden Aura zumindest für jene, die sich erinnern, zur Legende geworden ist. Dieser Begriff kommt, wie Eva Meyer betont, »von *legenda*: ›das, was zu lesen ist‹«<sup>6</sup>, und tatsächlich gab es seither sehr viel zu lesen. Denn abgesehen von der Originalität der Analyse und der betont unsolidarischen Konzeption des eigentlichen Vorhabens liegt die legendäre Reputation der Zeitschrift, an die sich zumindest Eingeweihte erinnern, nicht zuletzt an den Beiträgerinnen, die in den kommenden Jahrzehnten Gewichtiges für Philosophie, Theorie, Kunst, Literatur und Wissenschaft geleistet haben – so etwa Rita Bischof, Silvia Bovenschen, Gisela Elsner, Elfriede Gerstl, Elfriede Jelinek, Ursula Krechel, Elisabeth Lenk, Eva Meyer, Heidi Pataki, Heidi von Plato, Christa Reinig, Sarah Schumann, Ginka Steinwachs, Gerburg Treusch-Dieter oder Gisela von Wysocki, um längst nicht alle zu nennen. Es entbehrt deshalb nicht einer gewissen Ironie, dass Goettle und Classen ihr Vorhaben einmal in Anlehnung an Friedrich Nietzsches *Anti-Christ* »Eine Zeitschrift für die Wenigsten«<sup>7</sup> genannt hatten.<sup>8</sup>

Aus der Geschichte des Feminismus ist kein vergleichbares Unterfangen bekannt. An einem Massenpublikum desinteressierte Schriften, un-



komfortable Überlegungen und geradezu unmögliche Forderungen, ein elitärer Anspruch und ein ebensolcher Auftritt sowie entschieden der Boheme verpflichtete Lebensläufe lassen sich im 20. Jahrhundert zwar durchaus ausmachen. Manche Zeugnisse hiervon waren noch nicht einmal sonderlich obskur, was ihren Inhalt anbelangt, andere wiederum nicht peripher, was ihren Radius betrifft: Mary MacLane brach selbstbewusst mit allen Konventionen ihrer Zeit.<sup>9</sup> Hedwig Dohms Witz war so kühn wie treffsicher, und Rosa Mayreder formulierte früh eine Kritik an Weiblichkeit, die Frauen vorhielt, dass es falsch sei, von einzelnen Männern Geleistetes schlechtzumachen und sich über diesen Misskredit auch noch zu definieren.<sup>10</sup> Virginia Woolf erhob nicht etwa den Zusammenhalt des weiblichen Geschlechts, sondern die Frage nach Geld und nach einem Zimmer für sich allein zu einer politischen Frage ersten Ranges.<sup>11</sup> Iris von Rotens beißend-luzide Abhandlung *Frauen im Laufgitter*, die beinahe zwischen den Periodisierungen von Alter und Neuer Frauenbewegung verloren gegangen wäre, machte aus ihrer Abneigung gegen allzu zahme und angepasste Frauen keinen Hehl.<sup>12</sup> Auch Valerie Solanas' notorisch missverstandenes *SCUM Manifesto* schoss mit erheblicher Vehemenz gegen Passivität und weibliche Stützen der männlichen Herrschaft, während Monique Wittigs wenig später erschienenenes, politisch scharfsichtiges wie literarisch herausforderndes Epos *Les Guérillères* jedweden ideologischen Gebrauch der Geschlechterdifferenz zu überwinden versuchte.<sup>13</sup> Und Heidi Pataki schließlich – später selbst Autorin der *Schwarzen Botin* – wollte in ihrer 1972 erschienenen Essaysammlung *Fluchtmodelle*

die sexuelle Revolution, auf die die Emanzipationsbewegungen folgten, nicht als politischen Aufbruch, sondern als Folge der reproduktionstechnologischen Errungenschaften des vorhergehenden Jahrzehnts verstanden wissen.<sup>14</sup> Diese Schriften stehen in keiner eigenständigen Tradition und bilden zusammengenommen auch keinen Kanon, den sie aufgrund unterschiedlicher Entstehungsbedingungen, Zielsetzungen und Stile ohnehin nicht zu stiften in der Lage wären. Wohl aber zeigen sie, dass bis anhin, d.h. Mitte der 1970er Jahre, bereits eine Reihe denkwürdiger emanzipatorischer Beiträge formuliert worden war, die keinerlei Hemmungen gezeigt hatten, die Einzelne der Gemeinschaft vorzuziehen, Feindschaften aktiv zu pflegen oder darauf zu verzichten, Milde gegenüber dem Subjekt des Feminismus walten zu lassen, nur weil sich dieses aus sogenannten Geschlechtsgenossinnen zusammensetzt.

Der Anspruch der *Schwarzen Botin*, aus der Frauenbewegung kommend vorrangig eine Kritik an dieser zu sein, überstieg gleichwohl alles Bisherige und ist deshalb als historisch singuläres Unterfangen zu verstehen. Es hatte weder Vorläuferinnen noch Weggefährtinnen und – was im Rückblick nicht minder wichtig zu betonen ist – auch keine Erbinnen. Dafür war das Jahrzehnte später von Avital Ronell formulierte Plädoyer »für einen radikalen, politisch inkorrekten und moralisch nicht zu verteidigenden Feminismus«<sup>15</sup> hier nicht nur angelegt, sondern bereits entwickelt worden. Die Zeitschrift war in einer historischen Phase auf den Plan getreten, in der das politische Erwachen zur gemeinschaftlichen Selbstbespiegelung übergegangen war, inklusive aller heute bekannten Irrungen. Der bewegungsimmanente Begriff hierzu lautete »Neue Weiblichkeit«, womit man sich einerseits von den sozialistischen Strömungen abgrenzte, die aus der Traditionslinken kamen und sich weiterhin an deren Begriffen und Organisationsformen orientierten, womit andererseits aber auch das Denken für nachrangig erklärt und eine weibliche Gemeinschaft beschworen wurde, die sich bereits als bessere Hälfte der Menschheit fühlen konnte. Rückblickend hat Sarah Schumann diese Etappe, in der entsprechende Vorstellungen rapiden Zulauf erlebten, »eine andere feministische Zeit« genannt, »nämlich die der Selbstbetrachtung der Frau, die körperliche Selbstbetrachtung zum Beispiel, die Selbstfindung. Das war nicht mehr die reine solidarische aufklärerische Phase.«<sup>16</sup> Den Folgen dieses Umschlags konsequent Prinzipien entgegenzuhalten, die sich nun gerade nicht nur auf das Sinnliche, sondern auch auf das Rationale beriefen – namentlich Ästhetik, Kritik, Polemik und Satire – und damit Geist vor Gefühl, Anspruch vor Akzeptanz sowie Dissens vor Differenz rückten, galt vielen bereits als Affront, wenn nicht gar als bekämpfenswerter Verrat.

Die Gescholtenen blieben davon unbeeindruckt. Trotz ihrer ostentativ konfrontativen Art war der Ton, den sie anschlugen, überwiegend kühl. »Das wissen wir alles schon: daß Sprache und Kultur männlich sind; daß

Frauen in diesem System jede Möglichkeit zu einer eigenen Identität vor-enthalten wird und daß Sprache mit Identität zu tun hat«, bemerkte Dorothea Muenk in einem 1978 erschienenen Artikel lakonisch: »Das einfache Wissen darum bringt keine große Veränderung, wenn es allgemein bleibt. Im Grunde haben wir das schon immer gewußt.«<sup>17</sup> Doch während andere aus dem hier dezidiert als Ausgangspunkt verstandenen Moment absichtlich einen Stillstand machten und diesen auch noch zelebrierten, als ob es sich dabei um einen Gewinn handle, setzte die *Schwarze Botin* exakt dort zu ihrer Kritik an. Die Ziele: die Frauenbewegung, der Kulturbetrieb, das Nicht-Denken – und manchmal alles in einem. Als bevorzugter Argumentationstyp diente von Anfang an Polemik. »Im Januar sollen 200 000 Frauen penetriert werden«<sup>18</sup>, lautete es Ende 1976 in Anspielung auf die Auflagenhöhe der gerade in Entstehung befindlichen *EMMA*, während kurz darauf über *Courage* gespottet wurde, sie versorge ihre Leserinnen mit »geistiger Schonkost«.<sup>19</sup> »Zu Karin Struck fällt uns nur ›Mutter‹ ein«,<sup>20</sup> hieß es über jene Schriftstellerin, die mit ihrem 1975 erschienenen zweiten Roman *Die Mutter* zu ihrem Lebensideologem gefunden hatte.<sup>21</sup> Eine gerade Promovierte erfuhr über sich, »eine Arbeit von tiefer Bedeutungslosigkeit« vorgelegt zu haben, deren »Vorgehensweise nicht nur zu wünschen, sondern auch zu denken übrig lässt«.<sup>22</sup> Suhrkamp galt derweil als der »deutsche Schutz- und Trutzbund männlicher Autoren«<sup>23</sup>, Wolf Biermann war schlichtweg »nicht unser Bier«<sup>24</sup>, und über Jacques Derrida hieß es, er unterhalte sein Publikum mit »eine[r] Darstellung seiner gleichmäßig gebräunten Person«.<sup>25</sup> Nicht einmal das politische Verständnis der eigenen Situation wurde geschont: »Für den mann steht die frau noch unter dem tier. Vielleicht ist das der grund, warum wir nicht in die wurstmaschine kommen.«<sup>26</sup>

Diese Formulierungen sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass von der Polemik, die bei den Zeitgenossinnen wie Zeitgenossen empörte bis verschreckte Reaktionen auslöste, weitaus mehr transportiert wurde, an das es sich zu erinnern lohnt. Aufgrund des vorgenannten Vergessens ist die Geschichte der *Schwarzen Botin* der Reihe nach zu erzählen – und dafür bei ihrer Gründerin zu beginnen.<sup>27</sup>

### Gabriele Goettle

Gabriele Goettle wurde 1946 in Aschaffenburg geboren. Die Mutter war Schauspielerin, der Vater Theaterdirektor, der im Nationalsozialismus mit den Machthabern aneinander geraten war. Zweimal hatte ihm die Reichstheaterkammer die Zulassung entzogen, da er sich geweigert hatte, Propagandastücke zu spielen. Im Februar 1946 wurde er Direktor der Aschaffener Volksbühne; er starb, als seine Tochter im Grundschulalter war.



Diese wuchs zunächst in Karlsruhe, dann in Wiesbaden auf. Nach der Schule kam Goettle für einen Besuch bei Verwandten nach West-Berlin und verließ die geteilte Stadt nicht mehr. Während sich um sie herum die APO formierte, lernte sie Jan Robert Bloch (1937-2010) kennen, Sohn des Philosophen Ernst Bloch und der Architektin Karola Bloch, und verband sich zunächst mit diesem. Nachdem die Presse zunehmend Interesse an der 1967 gegründeten Kommune 1 gezeigt hatte, wurde Goettle aus Neugier dort vorgestellt. Sie lud sich selbst ein und verschaffte sich eines Tages unkompliziert Zutritt zu den berühmten Räumlichkeiten am Stuttgarter Platz. »Sie fand den Schlüssel unter dem Fußabstreifer, legte sich in die Hängematte und schlief ein«, erinnert sich Ulrich Enzensberger: »Irgendwann kamen wir an, lärmend, erhitzt von einer Aktion. Niemand wunderte sich über die Neue.«<sup>28</sup> Sie blieb.<sup>29</sup> Goettle immatrikulierte sich an der Hochschule der Bildenden Künste für Bildhauerei, stellte ihr Studium 1968 jedoch umgehend hintenan. Sie hörte Herbert Marcuse beim Internationalen Vietnamkongress an der Freien Universität und beteiligte sich im Verlauf des Jahres vergleichsweise zurückhaltend an der Revolte, kam aber auch mit Personen in Kontakt, die in naher Zukunft äußerst unterschiedliche politische Rollen spielen sollten.<sup>30</sup>

Mit dem Ende der APO und der Auflösung des SDS 1970 orientierte sie, die sich ohnehin als »frei flottierenden Einzelgänger« verstand, dann neu. Zu Beginn der 1970er Jahre war sie zunächst Jan Robert Bloch nach Israel gefolgt, der dort eine zeitweilige Anstellung als Chemiker gefunden hatte. Goettle blieb mehrere Monate und bereiste das Land – in einer Zeit wohl gemerkt, in welcher der Antizionismus bereits zu den unabdingbaren Gelöbnissen der sich selbst revolutionär wählenden politischen Spektren in der Bundesrepublik zählte.<sup>31</sup> Als sie nach West-Berlin zurückkehrte, hatte sie mit der Linken abgeschlossen. Am »Siechtum der APO«,<sup>32</sup> wie sie diese Phase einmal in der analytischen Rückschau nannte, wollte sie sich nicht beteiligen.

Derweil hatte die Neue Frauenbewegung über die Diskussion um den Abtreibungsparagraphen 218 Gestalt angenommen und war rapide als neuer gesellschaftspolitischer Faktor aufgestiegen: 1971 war eine protokollarische Zusammenstellung von Alice Schwarzer erschienen, während die *Stern*-Aktion, für die sich prominente Bundesbürgerinnen zum Schwangerschaftsabbruch bekannt hatten, dem Thema ungekannte Aufmerksamkeit bescherte.<sup>33</sup> Ein Jahr später tagte in Frankfurt am Main der erste nationale Frauenkongress. 1973 war in West-Berlin das Frauenzentrum eröffnet worden. Weitere Strukturen folgten, Initiativen und Gruppen florierten, Bars und andere Treffpunkte für Frauen entstanden ebenfalls. Der Lebensweg der nunmehrigen Mittzwanzigerin Goettle hatte keine Disposition aufgewiesen, die früh in diese Richtung gewiesen hätte: Zu Zeiten der APO hatte sie sich nicht für den Aktionsrat zur Befreiung

der Frauen interessiert, der 1967/68 im Umfeld der Freien Universität entstanden war, und später auch nicht für eine seiner Nachfolgegruppierungen wie etwa Brot und Rosen, in der u.a. Helke Sander und Sarah Schumann an einer konziseren politischen Form gearbeitet hatten.<sup>34</sup> Goettles prägende Lektüren waren zudem Ernst Bloch, Georges Bataille und Karl Kraus gewesen (in den kommenden Jahren dann auch ihre Zeitgenossen Klaus Heinrich und Wolfgang Pohrt), was ihr erwachendes Interesse an der sich formierenden Frauenbewegung umso bemerkenswerter macht, sollte sie doch eine geradezu atypische Perspektive in diese einbringen.

1974 lernte Goettle eine Doktorandin kennen, die an der Freien Universität eingeschrieben war und den Anspruch, gänzlich dem Denken zugeneigt zu sein, etwas steif vor sich her trug. Eine erste, längere Unterhaltung erwies sich wechselseitig als überaus anregend und sollte fortgesetzt werden. Kurz darauf begab sich Goettle allerdings für den Jahresurlaub nach Portugal. Da sich dort just die Nelkenrevolution ereignete, geriet sie in den Strudel der örtlichen Ereignisse, die angesichts der relativen Nähe zu 1968 von besonderer Relevanz für sie waren. Nach West-Berlin zurückgekehrt und von den Impressionen der Geschehnisse eingenommen, hätte sie die angenehme Begegnung vor ihrer Abreise deshalb beinahe vergessen. Dann erinnerte sie sich dieser aber doch und traf sich erneut mit jener Promovendin. Sie hieß Brigitte Classen.

### Brigitte Classen

1944 in Wohlmuthausen in Thüringen geboren und in Nordrhein-Westfalen aufgewachsen, war Brigitte Classen in den frühen 1960er Jahren nach West-Berlin gekommen, wo sie sich mit dem Ziel, Historikerin zu werden, an der Freien Universität immatrikulierte. Sie hatte zunächst im Studentendorf Schmargendorf gelebt und war 1967 in eine Wohngemeinschaft in der Lichterfelder Geibelstraße unweit der Freien Universität gezogen, wo einer ihrer zeitweiligen Mitbewohner der Drucker und spätere Schwulenbewegungs-Aktivist Volker Bruns war.<sup>35</sup> In der APO-Ära hatte Classen zwar über Kontakte zum SDS verfügt und sich an dem einen oder anderen Sit-in beteiligt, sich aber weniger über das Links-, als vielmehr über das Intellektuell-Sein definiert. An drei Wänden ihres Zimmers stapelten sich zu Buchregalen umfunktionierte Obstkisten bis unter die Decke, vornehmlich Philosophisches und Kunstbände. Das Studienjahr 1968/69 verbrachte sie in Paris, wo sich zur selben Zeit auch zwei zum Surrealismus forschende bundesdeutsche Nachwuchswissenschaftlerinnen aufhielten, Elisabeth Lenk und Gisela Steinwachs, mit denen sie sich anfreundete.<sup>36</sup> Nachdem sie sich in West-Berlin bereits mit Hegel, Marx und Kant befasst hatte, widmete die ohnehin frankophile Classen nun dem strukturalisti-

schen Denken eine intensive Lektüre.<sup>37</sup> Nach ihrer Rückkehr aus Frankreich ging sie zur freien Promotion über; ihr Dissertationsvorhaben sollte sich mit Alexis de Tocqueville befassen.

Zu Beginn der 1970er Jahre folgte dann auch ihre politische Organisation. 1971 war die Homosexuelle Aktion West-Berlin (HAW) gegründet worden, als einer der ersten Zusammenschlüsse dieser Art und als Reaktion auf Rosa von Praunheims Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt*, dessen Drehbuch wiederum von dem Sexualwissenschaftler Martin Dannecker mitverfasst worden war.<sup>38</sup> In der HAW, der auch Volker Bruns angehörte, hatte sich im Februar 1972 eine Frauengruppe formiert, deren Beteiligte sich kurzzeitig als »schwule Frauen« bezeichneten.<sup>39</sup> Deren Treffen liefen, wie ein Schreiben zum Selbstverständnis erklärte, »nicht nach einem starren Schema ab, sondern richten sich nach unseren Bedürfnissen«, was bemerkenswerterweise in der maskulinen Form ausgedrückt wurde: »Keiner stellt sich unter einen Leistungsdruck. Wir berücksichtigen die allgemeine Stimmung. Probleme eines Einzelnen können ebenso im Mittelpunkt stehen wie allgemeine Themen. Es gibt keine Gruppen-Leitung, Initiativen ergreift jeder, der den Wunsch dazu hat, fertige Konzepte oder Programme bieten wir nicht.«<sup>40</sup>

Brigitte Classen gehörte zu den frühesten weiblichen HAW-Angehörigen. In einem biographischen Interview, das Cristina Perincio in den 1990er Jahren mit ihr führte und das zu den wenigen erhaltenen Selbstauskünften zählt, blickte sie wie folgt auf diese Zeit zurück:

»Da saßen sieben Frauen, mehr so ein Familienverein, nach dem Motto ›Ach, du bist 'ne Neue, setz dich doch‹. Damit konnte ich nichts anfangen. Die wussten nicht, was sie wollten. Hinterher sollte man noch in eine Kneipe gehen, auch das lag mir gar nicht. Das war so eine Fröhlichkeit, die mir nicht behagte. [...] Ich hab sie gefragt, was sie wollten – denn ich war zielgerichtet, war es so gewöhnt von den Linken. Aber da kam nichts.

Da dachte ich, vielleicht wissen die gar nicht, dass sie das brauchen, und hab denen zum nächsten Termin tatsächlich einen Text geschrieben, darüber, was diese Gruppe will. Und dann machte ich den größten Fehler meiner damaligen Zeit, ich schrieb: ›das Interesse der HAW-Frauengruppe muss sein, sich aufzulösen, überflüssig zu werden.‹ Das wollten die nun überhaupt nicht, die wollten weiter schön klein zusammen-glücken.«<sup>41</sup>

Diese Sehnsucht nach Zusammenhalt habe mit dem Mangel an politischer Analyse der eigenen Situation und einer ebenfalls fehlenden Vision, wie sich die Lage bessern, wenn nicht fundamental verändern könnte, korrespondiert:

»Es fehlte die gesellschaftliche Utopie, Ziele, die über diese Kaffeekränzchen hinauswiesen. Ich dachte, ich könnte den Frauen etwas beibringen, was für sie selber interessant sein könnte, worüber nachzudenken lohnte. Ich wollte zeigen, dass es mehr gibt als Selbsterfahrung, die sie sich jeden Tag reinzogen, was mir ein Dorn im Auge war, weil sie den Bewusstseinsprozess hemmt: Die trafen sich täglich, erzählten sich täglich dasselbe, meinten dabei aufzublühen, stagnierten aber nur. Was warfen sie mir nicht alles vor: Ich sei elitär, autoritär und arrogant ... [...] Bin ich bestimmt gewesen oder wenigstens etwas. Irgendjemand muss ja die Anstöße geben, jemand muss sagen, das machen wir jetzt und wir treffen uns dann und dann. [...] Vielleicht wollte ich immer noch das und jenes geklärt haben. Vielleicht war ich zu theoretisch und hab die Praxis zu wenig wahrgenommen, könnt ja sein. Ich hab dir ja erzählt, wo ich herkomme, und das war ja größtenteils Theorie. Ich war an sich aber auch immer dafür, sie in die Praxis umzusetzen, bloß bei den Frauen hatte ich immer das Gefühl, es fehlt noch was und das müssen wir noch hinkriegen. Ich meinte immer, die Lesben könnten dadurch, dass sie etwas mehr auf dem Buckel hatten, weiter vorausdenken, eine Avantgarde sein, das sehe ich als meinen Fehler an. Die HAW-Frauenengruppe war sehr an Amerika orientiert, die französische Variante – diese ganze Fraktion gegen [Jacques] Lacan damals, [Luce] Irigaray war noch nicht so mies, dann gab es Hélène Cixous, die für uns neue Wege des Feminismus aufzeigte, in lesbische Richtung vordachten – das interessierte hier natürlich niemanden. Eine sagte mir: Was interessiert mich deine Sache da in Paris, was interessiert mich Hélène Cixous? Mich interessiert die neue Lesbe aus Gelsenkirchen. Sie hatte ja recht. Da kamen diese wunderbaren Frauen zu den Pfingsttreffen. Was wollten die? Die wollten eine Frau abschleppen – konnten sie in Wanne-Eickel nicht. Und das ist ja auch okay, aber ich geh doch lieber allein ins Bett als mit einer Frau aus Gelsenkirchen.«<sup>42</sup>

Der in dieser Rückschau eingeräumte Avantgarde-Anspruch lässt erkennen, dass die spätere Programmatik der *Schwarzen Botin* auf etwas baute, das zumindest von einer Beteiligten andernorts bereits erprobt worden war.

Als Classen 1974 auf Goettle traf, war diese von der Doktorandin beeindruckt: Sie kam trotz geteilter APO-Jahre in West-Berlin aus einer anderen Richtung, kannte folglich andere Leute, war begabt, belesen und originell im Denken. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich bereits abgezeichnet, dass Classen trotz begonnener akademischer Qualifikationsarbeit für eine universitäre Laufbahn zu aufmüpfig war. Goettle wiederum war aus Prinzip für alles zu aufmüpfig. Dieser Umstand verband auf Anhieb. Mit den beiden waren zudem zwei Individuen aufeinander getroffen, deren bisherige politische Bezugspunkte – namentlich die 68er-Linke bei der einen,

die Homosexuellenbewegung bei der anderen – nicht die Konsequenz ausgebildet hatten, die sie sich jeweils von diesen erhofft hatten. Beide suchten deshalb nach etwas Neuem. Die Begegnung barg deshalb *a priori* eine gewisse Explosivität.

Goettle zog alsbald bei Classen in Lichterfelde ein. Die UNO hatte derweil 1975 zum »Jahr der Frau« erklärt.

1975/1976

Die Gleichberechtigung von Frauen und Männer war damit offiziell ein Sujet von globalem Rang. Im Frühsommer hielten die Vereinten Nationen in Mexiko-Stadt die erste ihrer Weltfrauenkonferenzen ab, im Herbst wiederum folgte der sozialistische »Weltkongress im internationalen Jahr der Frau« in der DDR.<sup>43</sup> Die entsprechenden Auseinandersetzungen prägten auch in der Bundesrepublik die parlamentarische Debatte. Im Februar des Jahres erklärte das Bundesverfassungsgericht die Fristenlösung des Schwangerschaftsabbruchs als mit dem Grundgesetz unvereinbar, da dieses dem Schutz des menschlichen Lebens verpflichtet sei, und verpasste der Neuen Frauenbewegung damit einen schweren Rückschlag. Derweil wurde das Erste Gesetz zur Reform des Ehe- und Familienrechts beraten, das dann im Folgejahr verabschiedet werden würde; die geschlechtlich definierte Aufgabenteilung zwischen Ehemann und Ehefrau wich einem Partnerschaftsprinzip wechselseitiger Rücksichtnahme.

Aus der englischsprachigen Diskussion lagen mittlerweile vielbeachtete feministische Schriften in Übersetzung vor, u.a. *Der weibliche Eunuch* von Germaine Greer, *Sexus und Herrschaft* von Kate Millet, *Frauen – das verrückte Geschlecht?* von Phyllis Chesler, *Frauenbefreiung und sexuelle Revolution* von Shulamith Firestone oder auch *Frauen gemeinsam sind stark*, eine bereits 1972 publizierte Anthologie mit Beiträgen aus der US-amerikanischen *Women's Lib*.<sup>44</sup> 1975 folgten die ersten vieldiskutierten deutschsprachigen Monographien: Alice Schwarzer veröffentlichte *Der »kleine Unterschied« und seine große Folgen*, Ursula Krechel *Selbsterfahrung und Fremdbestimmung*.<sup>45</sup> Verena Stefan, vormaliges Mitglied der schon wieder aufgelösten Gruppe Brot und Rosen, publizierte im Münchener Verlag Frauenoffensive ihr Romandebüt *Häutungen*, das sich umgehend zum Sensationserfolg entwickelte und allein bis zum Ende der siebziger Jahre Hunderttausende von Exemplaren absetzte.<sup>46</sup> Im Buchhandel wuchs das entsprechende Segment kontinuierlich an. Im Januar 1976 nahm der Frauenbuchvertrieb seine Arbeit auf.<sup>47</sup> In West-Berlin wurde der Frauenbuchladen Lilith gegründet – u.a. von Eva Meyer –, der sich rasch zu einer der wichtigsten lokalen Anlaufstellen der Bewegung entwickeln sollte. Jutta Menschik kompilierte *Grundlagentexte zur Emanzi-*

*pation der Frau*, Marielouise Janssen-Jurreit veröffentlichte ihre umfangreiche Abhandlung *Sexismus* – die diesen Begriff in die deutsche Sprache einführte – und Christa Reinig ihren satirischen Roman *Entmannung*.<sup>48</sup> Bei Merve waren bereits einige Schriften erschienen, die der Frauenemanzipation eigenständige Dringlichkeit beimaßen, worüber sich der West-Berliner Verlag zunehmend von seiner anfänglichen Ausrichtung, der »Internationalen Marxistischen Diskussion«, entfernte.<sup>49</sup> Zu den hierfür verantwortlichen Bändchen zählte nun auch *Waren, Körper, Sprache*, eine Sammlung von Texten Luce Irigarays, die dieser Tendenz die Richtung hin zu feministischer Theorie wies.<sup>50</sup>

Für deren Geschichte in der Bundesrepublik war die zweite Jahreshälfte 1976 bedeutsam, weil sich die Ausdifferenzierung der Neuen Frauenbewegung nun auch im Abstrakten niederschlug. Die von der Bremer Literaturwissenschaftlerin Hildegard Brenner herausgegebene Zeitschrift *alternative*, die als früher Versuch akademischer Grenzüberschreitung zu verstehen ist, brachte im Sommer des Jahres eine Doppelnummer, die nach dem wegweisenden, international viel beachteten Essay von Hélène Cixous »Das Lächeln der Medusa« benannt war.<sup>51</sup> Die Ausgabe sondierte das feministische Verhältnis zu Sprache und Psychoanalyse, versammelte Beiträge der Schriftstellerinnen Christa Reinig und Verena Stefan sowie der Germanistin Johanna Bossinade und dokumentierte den Stand der französischen Diskussion. Luce Irigaray behauptete, dass kaum eine »bessere Vereinnahmung« des Feminismus denkbar sei denn allgemeine Plädoyers zur Abschaffung des Geschlechtsunterschieds.<sup>52</sup> Elisabeth Roudinesco bestellte ihrem Kollegen Jacques Lacan knapp, dass es die von ihm apostrophierte »Feminität« nicht gäbe.<sup>53</sup> Julia Kristeva vollzog eine Bewegung von der Analyse eines Klassenbewusstseins hin zum Konnex von Reproduktionsverhältnissen und Unbewusstem.<sup>54</sup> Hélène Cixous wiederum war gleich dreifach in der Ausgabe vertreten. In ihrem Essay »Schreiben, Feminität, Veränderung« gab sie die Devise aus, dass die Frau »ihren Körper schreiben« und »ihre uneinnehmbare Sprache erfinden« müsse – »sie muß, indem sie das Unmögliche anstrebt, den Diskurs mit sich fortreißen, durchbrechen, überwinden«. <sup>55</sup> Damit wiesen die Beiträge dieser *alternative*-Nummer bereits erhebliche Dissonanzen auf, die vom später populären Label »französische Theorie« verdeckt werden sollten.

Im September 1976 widmete dann *Ästhetik und Kommunikation* dem Thema »Frauen/Kunst/Kulturgeschichte« ein Heft.<sup>56</sup> Silvia Bovenschen, einzige Frau im 13-köpfigen Redaktionskollektiv der Zeitschrift – von der *Schwarzen Botin* später als »misogyne Zusammensetzung«<sup>57</sup> bezeichnet –, hatte die Verantwortung für diese Ausgabe übernommen.<sup>58</sup> Ähnlich dem *alternative*-Schwerpunkt führten auch die hier versammelten Autorinnen Sprache als auf Innovation bedachtes Thema ein, wobei die Schreibweisen der Artikel betont von kulturlinken Konventionen

abwichen. Bovenschen selbst ging in ihrem Elisabeth Lenk gewidmeten Essay der Frage nach, ob es eine weibliche Ästhetik gebe, eröffnete ihre Überlegungen allerdings mit der gar nicht spekulativen Ansage, dass es »Zeit für eine Kampagne wider die Larmoyanz« sei, da sich die Neue Frauenbewegung zusehends darauf beschränke, zu beklagen, dass Frauen »unterdrückt, ausgebeutet, erniedrigt« würden und gerade »Tonfall und Pauschalität« dieser Anklage verdächtig wirkten.<sup>59</sup>

Ein Vorstoß gegen das Wehleidige erfolgte parallel zu dieser Publikation: Ebenfalls im September 1976 erschien die erste Ausgabe der *Courage*. Nach einer Nullnummer im Juni verfügte die Neue Frauenbewegung nun über eine monatliche Zeitschrift, die alsbald bundesweit zu lesen war und deren Redaktion nach egalitären Prinzipien arbeitete – alle sollten alles können.<sup>60</sup> Brigitte Classen und Gabriele Goettle hatten für die erste Ausgabe einen Verriss von Verena Stefans *Häutungen* beigesteuert. Es war der erste gemeinsam verfasste Artikel des Paares, der mit nicht zu überhörender Selbstsicherheit nach vorne preschte. Nichts erschien ihm lobenswert: Die Bildlichkeit des populären Selbstfindungs-Romans, allen voran seine Gemüse-Metaphorik, sei »sattsam bekannt als triviales Repertoire billiger Pornoautoren«, die zudem »ganzen Malergenerationen schon dazu verholffen haben, Frauen als ›natürlich‹ darzustellen«, während die zahlreichen Bewunderinnen von Stefans Prosa einer Heerschar an Frauen gleichen, die »nun wie Lemminge ins Meer der verwässerten ›Neuen Weiblichkeit‹ springen«. <sup>61</sup> So wiese *Häutungen* den Leserinnen »eine Zukunft, in der die Verwechslung von Worten und Begriffen als neue Erfahrung und neue (weibliche) Sprache verstanden sein will: Portio statt Ratio, Spekulum statt Brille, Romantik statt Revolution, Anemone statt Amazone.« <sup>62</sup> Classens und Goettes Einwand bot zwar noch Reminiszenzen an die 68er-Linke auf – siehe den Hinweis auf »Revolution« –, betonte mit »Ratio« und »Brille« gleichwohl das Abstrakte, das nur allein erschlossen werden könne. Ihr Verriss war ein Fanal: Schwesternschaft war keine Tugend, sondern vielmehr als Hort politischer Sinnstiftung geradewegs abzulehnen, weil sich unter dem Bewegungsmantel wohlige Geborgenheitsideologeme verbargen. Da solche das vermeintlich Natürliche präferierten und das Denken unweigerlich für zweitrangig befanden, drohten Frauen, so Classens und Goettes Einschätzung, noch hinter ihre momentane Lage zurückzufallen. Von dieser Einsicht ausgehend, sollte die von Bovenschen avisierte »Kampagne wider die Larmoyanz« tatsächlich bald Gestalt annehmen.

### Die Schwarze Botin

Die rhetorische Schärfe des von ihr mitverfassten Verrisses verdeckte, dass Classen im Privaten mit einem erheblichen Problem zu kämpfen hatte. Sie

begann ihren Arbeitstag damit, an ihrem Schreibtisch sitzend Alkohol zu konsumieren. Goettle, die nicht trank, hatte zunächst nicht begriffen. Als sie ihre Mitbewohnerinnen auf dieses ihr merkwürdig anmutende Verhalten ansprach, wurde sie darüber aufgeklärt, dass ihre Freundin abhängig war. Sie machte den schweren, wenn auch naiven Fehler, sie hiervon heilen zu wollen, was sie in den folgenden Jahren mit beträchtlichen Herausforderungen konfrontieren sollte.

Classens Vater hatte für seine Tochter eine kleinbürgerliche Laufbahn vorgesehen. Sie sollte nach dem Studium unter das elterliche Dach zurückkehren und als Lehrerin in Nordrhein-Westfalen arbeiten. Bis dahin unterstützte er sie, bestand jedoch auf regelmäßigen Auskünften über den Stand der Dinge. Weil er seine Zahlungen von ihrer Produktivität abhängig gemacht und gedroht hatte, im Falle etwaiger Untätigkeit die Überweisungen einzustellen, stand sie unter konstantem Druck, Präsentierbares abzufassen, woraus wiederum Schreibblockaden resultierten. Ihr Promotionsvorhaben kam nicht voran. Goettle war von der devoten Haltung ihrer Partnerin ernervt. Sie beharrte darauf, autark zu leben und den eigenen Schaffensdrang nicht von etwaiger Unterstützung beeinflussen zu lassen – und besonders nicht von elterlicher. Nichts von der Familie in Anspruch zu nehmen, verstand sich für sie, die mit der eigenen Verwandtschaft gebrochen hatte, von selbst und wollte als Haltung geradezu kultiviert werden. Zur Selbstfinanzierung war sie in dieser Zeit diversen Beschäftigungen nachgegangen, u.a. als Nachtwache im Krankenhaus oder als Putzkraft in West-Berliner Behörden. Sie insistierte, dass vermeintlich niedere Tätigkeiten allen Anlass zum besseren Verständnis dessen böten, was eine Gesellschaft ausmacht. Classen ließ sich hiervon jedoch nicht überzeugen. Ihre Hemmungen, etwas zu Papier zu bringen, verfestigten sich zusehends. Um diese zu lösen, legte Goettle ihr schließlich nahe, dass sie eine Tätigkeit brauche, die ihr weniger als Aufgabe und Pflichterfüllung denn vielmehr als Freude erscheine. Falls die Vermutung zutreffen sollte, dass die Schreibhemmung aus dem Format der Promotion resultierte, konnte dies ihres Erachtens nur heißen, dass ein anderes Format die Lösung wäre: Führte die Doktorandin den Bleistift selbstbestimmt über das Papier, dürfte sie alsbald Texte verfassen können, so Goettes Hoffnung. Daraufhin hatte sie den Einfall, dass eine Zeitschrift das Richtige für ihre blockierte Partnerin sein könnte. Angemessen konzipiert, würde es in einer solchen ausgiebig Raum für eigene Gedanken geben, die weder von den Vorgaben anderer noch von etwaigen Abhängigkeiten eingeschränkt würden, was unweigerlich auf Classens Promotionsvorhaben zurückwirken würde.

Goettle begann, erste Ideen zusammenzutragen. Den Anfang machte der Entwurf eines möglichen Titelblatts. Das Selbstverständnis – Künstlerin – entschied über die Aufmachung. Sie wollte weder ein Periodikum schaffen, das wie das *Kursbuch*<sup>63</sup> im handlichen, aber dicken Kleinformat



veröffentlicht wurde, noch ein Heft mit Farbcover, wie es die just gegründete *Courage* vorgelegt hatte, und erst recht keine mit Informationen vollgestopfte Zeitung im Stile des *Arbeiterkampfes* mit primärem Fokus auf Aktuelles. Vielmehr schwebte ihr eine ansprechende, aber eigenartig wirkende Schwarz-Weiß-Publikation im DIN-A4-Format vor, die Kunst, Fotografie und Essays in einer adäquaten Mischung zusammenführen und von einem prägnanten Titelbild geziert werden sollte. Die Vorstellung vom Inhalt war bereits präziser: Dieser sollte konsequent das niedermachen, was andere grundlos für gut befanden – allen voran politische Sinnstiftung, Identität und Geborgenheit –, ohne hierauf reduziert werden zu können. Das verlieh dem Ansinnen, das einerseits Friedrich Nietzsches *Ecce Homo*, andererseits Theodor W. Adornos *Negative Dialektik* anklingen ließ, eine gewollte Undurchsichtigkeit, die sogleich zur Devise wurde. Nahezu umgehend schwebte über all dem ein Titel: *Die Schwarze Botin*. Was später aufgrund des mysteriösen Klangs allerhand Mutmaßungen evozieren sollte, war tatsächlich ein Scherz gewesen. Es handelte sich um die zielgenaue satirische Abwandlung des Namens einer süddeutschen Regionalzeitung, dem *Schwarzwälder Boten*, was außerhalb Baden-Württembergs, wo Goettle einen Teil ihrer Kindheit verbracht hatte, allerdings nicht verstanden werden sollte.

Die Gestaltung kam vor dem Inhalt. Goettle überlegte sich die Aufmachung des Covers, wählte hierfür eine Schriftart, die als Anreibebuchstaben der Firma Letraset verfügbar waren, und begann, Kunstbände zu wälzen, von denen sie sich lohnenswerte Ausschnitte für eine Collage erhoffte – auch, um sich selbst anzuregen. Beim Freskenzyklus *Die Legende vom Wahren Kreuz*, den Piero della Francesca († 1492) Mitte des 15. Jahrhunderts in der Kirche des toskanischen Arezzo angefertigt hatte, wurde sie fündig und bediente sich einiger weiblicher Figuren aus dem zehnten Fresko »Die Auffindung und Prüfung des wahren Kreuzes«. <sup>64</sup> Im Kopierladen fertigte sie Abzüge des Gemäldes an und befand, dass von den schlechten Reproduktionen ein ästhetischer, krakeleeartiger Reiz ausging, den sie beibehalten wollte. Sie integrierte weitere Ausschnitte und nahm zusätzliche Veränderungen vor. In die zentrale Figur montierte sie das lesbische Bewegungssymbol schlechthin, die Doppelaxt, was einen angriffslustigen Zug verlieh und den kirchengeschichtlichen Hintergrund des verwendeten Materials brach.

Nachdem das Titelblatt stand, war für Goettle klar, dass in diesem Stil fortgefahren werden musste. Gemeinsam mit Classen besuchte sie alsbald Renate Gerhardt (1926-2017), »eine so hochgebildete wie leicht somnambule Person«, wie Fritz J. Raddatz einmal notierte, die jenen »kleinen luziden Verlag«<sup>65</sup> betrieb, der ihren Nachnamen trug. Dort erschienen u. a. Bildbände des Künstlers Max Ernst (1891-1976), der wenige Monate zuvor verstorben war.<sup>66</sup> Die beiden erhielten von Gerhardt die Erlaubnis, eine

seiner Collagen abzudrucken, und entschieden sich für eine aus der Arbeit *Une semaine de bonté ou Les sept éléments capitaux* von 1934.<sup>67</sup> Damit bestand von Anfang an ein Bezug zum Surrealismus. Der Rest folgte organisch. Nach Titelblatt und erstem Bild sollten Leserinnen beim Durchblättern zunächst auf etwas Programmatisches stoßen, das allerdings weder Bewegungstypisches wie eine Parole oder ein Manifest war, sondern vielmehr ein enigmatisches Gedicht – und zwar »mit Perspektive«<sup>68</sup>, wie das Inhaltsverzeichnis später vermerkte. Es begann mit »Die Schwarze Botin«, und seine Zeilen erklärten: »Das Unvorstellbare ist nicht das Unmögliche, aber das Vorstellbare ist das Unmögliche« – »In der Finsternis der zerstörten Städte treffen wir uns, um Gericht zu halten. *Das Gesetz sind wir.*«<sup>69</sup>

Hierauf folgte eine Zusammenstellung von Essays, deren Themen sich aus bewegungsimmanenten Gründen aufdrängten: Goettle wollte vor allem die Frauenbewegung für die Preisgabe ihres eigenen Potenzials kritisieren, gegen die in Planung befindliche Zeitschrift *EMMA* polemisieren und, als mitunter eine der ersten Protagonistinnen der Neuen Frauenbewegung überhaupt, eine Faschismusanalyse formulieren. Sie interviewte Regina Krause vom Frauenbuchvertrieb, erhielt von Sarah Schumann eine frühe Collage zur Reproduktion und holte von Initiativen aus der Frauenbewegung Werbung ein, die kostenlos abgedruckt wurde.<sup>70</sup> Das angeordnete Heft war rasch gefüllt, aus bezweckter Irritation wurden die alleamt von Goettle verfassten Artikel jedoch namentlich nicht gezeichnet. Weil zwingend ein Impressum anzugeben war, blieb vor dem Erscheinen zu klären, wie nach außen hin aufzutreten werden sollte. Da Goettle nach ihrem beendeten Studium der Bildhauerei geisteswissenschaftliche Pfade und hierfür ein Stipendium in Betracht gezogen hatte, bestand nun ein Dilemma, falls aus der Angelegenheit etwas Regelmäßiges erwachsen sollte. Entsprechende Förderungen verlangten schließlich, dass sich Unterstützte einzig der einen Sache zu widmen hatten; etwaige andere Verpflichtungen waren nicht gestattet. Sie schlug Classen deshalb vor, dass die Zeitschrift *pro forma* unter ihrem Namen firmieren solle. Immerhin war ihre Partnerin mit einem bald abzuschließenden Dissertationsvorhaben befasst, was in dieser Hinsicht keine Probleme mehr bereiten sollte. Folglich verkündete der Heftumschlag »Herausgeberin: Brigitte Classen«, während im Hintergrund noch ein »Verlag Brigitte Classen« eingerichtet wurde – Ansagen, die für eine schreibgehemmte und angeblich weit fortgeschrittene Doktorandin allerdings nicht minder unerheblich waren.

Mit dem in West-Berlin ansässigen Viva Frauendruck hatten Goettle und Classen Herstellerinnen aus der Bewegung gefunden, um das Vorhaben zu realisieren. Im Herbst 1976 war es so weit. »Frauenhefte« überschrieben – ein Zusatz, den Classen beigesteuert hatte – und mit »Nr. 1« versehen, wurden 3000 Exemplare der *Schwarzen Botin* bei einem Umfang von 40 Seiten zum Preis von je 5 DM zum Verkauf angeboten. Sie

gingen an Frauenbuchläden und Bewegungseinrichtungen oder waren postalisch zu beziehen.

### Wider den klebrigen Schleim weiblicher Zusammengehörigkeit

Goettles Texte waren ein Sprengsatz. »Schleim oder Nichtschleim, das ist hier die Frage« verkündete schon die Überschrift des ersten Artikels. »[U]m jeden Zweifel über unsere Absicht von vornherein auszuräumen«, hieß es im ersten Absatz und im Anschluss an den Verriss von *Häutungen*, dass die Beziehung der Zeitschrift zur Frauenbewegung und ihr eigener Standpunkt dort begännen, »wo der klebrige Schleim weiblicher Zusammengehörigkeit sein Ende« habe.<sup>71</sup> Der Passivität und dem Insistieren auf »Aggressionslosigkeit, Weichheit und frauenspezifischem Denken«, das sich im Zuge der Neuen Weiblichkeit eingestellt, im selbstgenügsamen Habitus öffentlich strickender Frauen zur Praxis verdichtet und in der Verklärung von Verena Stefan, Margot Schroeder und Karin Struck zu Bewegungsliteratinnen seinen kulturellen Ausdruck gefunden hatte, hielt Goettle das Abstraktionsvermögen entgegen. Potenziellen Mitstreiterinnen wurde geraten, »das von Männern Gedachte [zu] verwenden, um uns über sie hinwegzusetzen!«<sup>72</sup> Satire wurde als »Technik zur Entlarvung des falschen und schädlichen Denkens« bestimmt, was voraussetzte, dass »Leserinnen nicht in der Lage sind, Spaß zu verstehen, sondern Ernst zu machen«, und Unentschlossenen wurde nahegelegt, »alte Les- und Denkkategorien ab[zu]streifen«.<sup>73</sup> Der Artikel kulminierte in der Ansage, fortan jene »Frauen, welche die übrigen für dumm verkaufen wollen und sich das von ihnen auch noch bezahlen zu lassen«, auf »rücksichtsloseste« Weise bekämpfen zu wollen. Der Affront konnte kaum größer sein. Es folgten ein Artikel über Ulrike Meinhof und eine erste Faschismusanalyse, die das Wesen der nationalsozialistischen Diktatur auf den Begriff des »Banalen« zu bringen versuchte und linken Projektionen zugleich eine historische Lektion erteilte: »Nach wie vor scheinen (natürlich männliche) Arbeiter als stete Kraft- und Moralspender für intellektuelle Kleinbürger nützlich zu sein, die ihrer ständigen Fiktion und einer unveränderbaren Rechengröße bedürfen.«<sup>74</sup> Ein Artikel über die »neue Innerlichkeit«, die in den 1970er Jahren auch als »neue Weinerlichkeit« verschrien war, führte die eingangs formulierte Kritik fort. Es sei unverständlich, »wieso Frauen, die sich als revolutionäres Potential begreifen, und die dabei sind, sich über ihre augenblickliche Lage und ihren möglichen Stand aufzuklären, diesen Trend zur Verinnerlichung teilen«, hieß es darin: »Unverständlicher noch, daß die Frauen, welche bereits den Anspruch der Emanzipiertheit vertreten, diese Nabelschau fördern.«<sup>75</sup> Das Heft schloss mit einer offensiven Brüskierung von *EMMA*, der zu diesem Zeitpunkt in ihrer Gründungs-

phase befindlichen Zeitschrift von Alice Schwarzer. Deren vorausgeschickten Anspruch, ein Printmedium für »alle Frauen« realisieren zu wollen, wurde kalt entgegnet: »Was die Zielgruppe Frauen betrifft, so zweifeln wir zwar nicht an der Zurechnungsfähigkeit der rechnungsfähigen Frau S., sind aber doch seltsam berührt, daß die Nachfrage der Zielgruppe, dem Angebot insofern nicht entspricht, als es sie gar nicht gibt.«<sup>76</sup>

Der Vorlauf hierzu war, dass Brigitte Classen und Gabriele Goettle bereits einen offiziellen Boykottaufruf formuliert hatten, der im Herbst 1976 zirkulierte.<sup>77</sup> In Schwarzers kommerziellen Vorhaben sahen sie die Zähmung gesellschaftstransformierenden Potenzials, über das die Neue Frauenbewegung im Gegensatz zur abgewirtschafteten Linken noch verfügt habe. »Aus der ›Gallionsfigur‹ der Frauenbewegung wird im Handumdrehen die Besitzerin des ganzen Schiffes, das seinen Weg in den Hafen kapitalistischer Prinzipien dann auch scheinbar wie von selbst findet«, warnte das Schreiben.<sup>78</sup> Vermarktung galt in jedweder Hinsicht als Übel, allerdings unterschieden sich die Einwände erheblich. Dass *EMMA* bei 64 Seiten für 3 DM verkauft werden würde, kommentierte der *Arbeiterkampf*, der bei 48 engbedruckten Zeitungsseiten für eine Mark zu haben war, später als »stattlich«<sup>79</sup> (dass *Courage* ebenfalls 3 DM pro Ausgabe kostete, empörte bemerkenswerterweise nicht). Entscheidender erschien den feministischen Zeitgenossinnen, dass etwas wie eine »EMMA-Linie« drohte, die vereinheitliche und letztlich dominieren könnte. Dass diese Überlegungen keine westdeutsche Besonderheit war, zeigt der internationale Vergleich. Andersorts war eine solche Monopolisierung wenige Jahre später real geworden: 1979 ließ Antoinette Fouque, Vordenkerin der differenzialistischen Pariser Gruppe Psych et Po, das Zeichen »MLF« (*Mouvement de libération des femmes*) ohne Rücksprache markenrechtlich eintragen. Wer die Bezeichnung verwenden wollte, musste sie fortan konsultieren.<sup>80</sup>

Classens und Goettes Boykott-Aufruf schlossen sich West-Berliner Initiativen und Individuen an, u. a. das Lesbische Aktionszentrum (LAZ), die beiden Frauenbuchläden Labrys und Lilith sowie der Viva Frauen-*druck*.<sup>81</sup> In einer eigenen Stellungnahme warnte das LAZ davor, *EMMA* würde »Frauen ein Durchschnittsbild ›Frau‹ vermitteln, mit dem sich jede irgendwie identifizieren kann.«<sup>82</sup> Auch *Courage*, deren Redaktion Schwarzer zuvor eine Zusammenarbeit angeboten hatte, stellte sich auf die Seite von Classen und Goettle und druckte den Boykottaufruf im November 1976 ab.<sup>83</sup> Ende des Monats meldete der *Spiegel* in einem Beitrag über Publikationen der Neuen Frauenbewegung, dass die »West-Berliner Feministinnen Brigitte Classen und Gabriele Goettle ihre Bedenken« gegen Alice Schwarzers Vorhaben »[b]esonders scharf formulierten«, und ließ es sich nicht nehmen, den Artikel mit dem Zitat vom »klebrige[n] Schleim weiblicher Zusammengehörigkeit« zu beenden.<sup>84</sup> Schon aufgrund der Aufregung war klar, dass es mit der Zeitschrift weitergehen musste.

## Kränkungen und Trauer

Während sich das Hamburger Nachrichtenmagazin auf Joviales beschränkte, versuchte Irmela von der Lühe in der vierten *Courage*-Ausgabe, erschienen im Dezember 1976, eine erste Kritik an der *Schwarzen Botin* zu formulieren. Das von Goettle geforderte und auf Unversöhnlichkeit bedachte Denken sei, so die Redakteurin, »offenbar ohne Arroganz und Überheblichkeit« nicht zu haben, es dokumentiere »Spaß an der Polemik, mehr nicht«. <sup>85</sup> Der Einwand gipfelte in der Unterstellung, die Zeitschrift befördere »Leistungsängste und Minderwertigkeitsgefühle«, stehe für »den Zusammenhang von Intellektualität und Überheblichkeit« und würde ergo, was das reklamierte Ansinnen anbelange, bloß bluffen. <sup>86</sup> Goettle erwiderte umgehend. In der zweiten Ausgabe der *Schwarzen Botin*, die Anfang 1977 vorlag, schrieb sie: »Irmela von der Courage übt Kritik und erkennt damit, was die Courage eigentlich sein sollte, nämlich kritisch.« <sup>87</sup> Das »frauenspezifische Zuschneiden von Inhalten zu leicht verständlichen Artikelchen«, dem sich das andere Projekt verschrieben hätte, habe »eine lange Tradition« und bestehe auch hier daraus, den »angeblich empfindlichen Leserinnen geistige Schonkost zu verordnen«. <sup>88</sup> Damit war innerhalb weniger Monate bereits ein zweiter Graben gezogen worden.

Ungewöhnlich für Zeitschriftenpublikationen, wurde das initiale Cover beibehalten. Um den Bildrand der *Schwarzen Botin* war ein dezenter Rahmen gesetzt worden, der einen Trauerflor stilisierte, welcher mit den kommenden Nummern noch breiter ausfallen würde; ein eigens für die redaktionelle Korrespondenz angefertigter Briefumschlag trug diesen ebenfalls. Die anfängliche Idee, Artikel ohne Namensangabe zu veröffentlichen, wurde fallengelassen, zumal Goettle wie Classen Freundinnen und Bekannte hatten, die bereits auf erste Publikationen zurückblickten und für Beiträge in Frage kamen. Zu diesen zählten u. a. Elisabeth Lenk, Roswitha Kaefer, Rita Bischof und Elfriede Jelinek. Lenk und Kaefer hatten 1974 eine Anthologie über den Serienmörder Peter Kürten herausgegeben. <sup>89</sup> Erstere war seit 1976 Professorin für Literaturwissenschaft an der Universität Hannover, was unter den Beitragenden der Zeitschrift singulär blieb, letztere kam vom Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, dem heutigen Peter-Szondi-Institut, und hatte enervierende Erfahrungen mit stramm linken Kommilitonen gemacht, die selbst Fächer wie die Germanistik dominierten: »Man diskutierte dort lautstark über die Lektüre, die man lesen sollte, welcher Imperialismustheorie man den Vorzug geben sollte und welche abzulehnen sei.« <sup>90</sup> Bischof hatte in Frankfurt am Main, Marburg und in West-Berlin Philosophie studiert und war bereits dabei, sich auf das Werk von Georges Bataille zu spezialisieren. Jelinek, die 1972 in West-Berlin gelebt hatte, stand mit Classen und

Goettle in schriftlichem Kontakt. Mit ihr kam eine andere, österreichische Tradition ins Heft. Als Autorin hatte sie von Anfang an auf Negativität bestanden, woran die Programmatik der *Schwarzen Botin* anzuschließen vermochte. Schon 1969 hatte Jelinek in einem gemeinsam mit Wilhelm Zobl verfassten offenen Brief an Alfred Kolleritsch und Peter Handke konstatiert, dass Kunst nichts verändern könne,<sup>91</sup> und in ihren Romanen *wir sind lockvögel baby!*, *Michael* und *Die Liebhaberinnen* war jedwede positive Identifikation mit den jeweiligen Figuren unmöglich.<sup>92</sup>

In der zweiten Ausgabe der *Schwarzen Botin* legten Goettle und Classen eine Kalkulation der ersten Nummer vor und erklärten denjenigen, die nichts zur Sache beizutragen hätten, sich gar nicht erst zu bemühen – »Anzeigen von Schaumstoffherstellern, Boutiquen, gemütlichen Weinlokalen und sensiblen linken Poeten würden unser Heft entstellen.«<sup>93</sup> Aus Platzgründen sollte alsbald auch auf Werbung aus der Frauenbewegung verzichtet werden, Abonnements und der Verkauf in Bewegungseinrichtungen blieben die primären Einnahmequellen.<sup>94</sup>

Classens Studienjahr in Frankreich kam der Zeitschrift nun zugute. In Paris konnte sie eine kleine Wohnung nahe dem Gare de l'Est nutzen, die sie gemeinschaftlich mit einigen anderen angemietet hatte und für Gastaufenthalte teilte. Die Diskussionen, die etwa an der Universität von Vincennes geführt wurden, fanden somit umgehend ihren Weg in die »Frauenhefte«. Schon in der zweiten Ausgabe wurde ein längeres Gespräch mit Hélène Cixous und Maren Sell dokumentiert, dass Classen und Goettle mit diesen in Paris geführt hatten.<sup>95</sup> Marie-Simone Rollin, die mit ersterer enger befreundet war, sollte gelegentlich für die Zeitschrift schreiben.<sup>96</sup> Zu Meret Oppenheim bestand ebenfalls Kontakt, später dann zu der Künstlerin Edith Lechtape. Maria Antonietta Macciocchi, auch in Vincennes lehrend, konnte gleichermaßen als Beiträgerin gewonnen werden. 1976 war ihre Studie *Jungfrauen, Mütter und ein Führer* in deutscher Übersetzung erschienen.<sup>97</sup> Gemeinsam mit Goettes Interesse am Nationalsozialismus zeichnete sich hierüber ein feministisches Interesse an diesen Diktaturformen ab, das in der *Schwarzen Botin* weitaus früher und ernsthafter artikuliert wurde als andernorts in der Neuen Frauenbewegung.<sup>98</sup>

Nicht nur wegen ihrer Zeitschrift, sondern auch aufgrund ihres Auftretts waren Classen und Goettle rasch stadtbekannt. Sie provozierten und sorgten für Diskussion, wo sie auftauchten, was in auffälligem Widerspruch zum Titel ihres Unterfangens stand, das Trauer suggerierte. Eine Zeitlang dürften sie als das notorischste lesbische Paar West-Berlins gegolten haben. Neben der Radikalität ihrer Artikel spielte der Reputation vor allem die Erscheinung der beiden in die Karten. Ihr gemeinsamer Auftritt las sich wie eine Parodie auf jene lesbischen Phänotypen, die später auch im deutschsprachigen Raum als *butch* und *femme* bekannt werden sollten.<sup>99</sup> Mochten die kurzhaarige Classen und die langhaarige Goettle